

den neu gegründeten Gymnasien. Bis zum 80. Lebensjahr nahm er an allen Vorstandssitzungen aktiv teil, sein kluger, besonnener Rat war stets geschätzt und willkommen. In späteren Jahren zog er sich *sanitatis causa* aus der aktiven Verbandsarbeit zurück, blieb jedoch stets an aktuellen Entwicklungen interessiert und hielt mindestens schriftlich den Kontakt zum Vorstand

## Franz Dornseiff zum 50. Todestag

FRANZ DORNSEIFF, 1948-1960 Ordinarius für Klassische Philologie an der *Alma mater Lipsiensis*, war einer der namhaftesten deutschsprachigen Repräsentanten seines Faches, mit großer internationaler Ausstrahlung. Er hat vor allem als Gräzist, aber auch als Latinist und weit über die Grenzen der Klassischen Philologie hinaus Bleibendes geleistet. Für seine vielfältigen Verdienste wurde ihm vielfache Anerkennung zuteil: 1940 wurde er zum Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt (eine Ehre, die bei weitem nicht jedem Philologen zuteil wurde), 1949 zum Ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 1953 brachten ihm Wissenschaftler aus drei Erdteilen eine Festschrift dar; 1959 zeichnete die Regierung der DDR den parteilosen Dornseiff für seine fachlichen Leistungen mit dem Nationalpreis aus.

Von Anfang an arbeitet Dornseiff interdisziplinär, längst bevor dies zum allgemeinwissenschaftlichen Schlagtruf wird, so in seiner Dissertation „Buchstabenmystik“ (1916) auf dem Grenzrain von Sprach- und Religionswissenschaft sowie Volkskunde. Interdisziplinär ist die Arbeit (so wie spätere Forschungen Dornseiffs) auch insofern, als Dornseiff nicht nur griechische und lateinische Buchstabenmystik behandelt, sondern auch die des Alten Testaments, dessen Sprache er ebenfalls beherrscht (dem Übersetzer HANS SCHIEBELHUTH hilft er bei der Identifizierung und Wiedergabe alttestamentlicher Stellen im Werk THOMAS WOLFES.) Die erweiterte Fassung der Doktorarbeit „Das Alphabet in Mystik und Magie“ (1922 u. ö.) ist noch heute ein Standardwerk. – Gleichfalls frühzeitig gilt Dornseiffs Interesse der Stilforschung,

aufrecht. Auch in dieser Phase galt sein Interesse ganz besonders den Berufschancen der jungen Absolventen des Robertinums.

Wir alle, Kollegen und ehemalige Schüler des Robertinums, trauern mit seiner Familie. Wir werden uns seiner in Dankbarkeit erinnern.

KRISTINE SCHULZ und JÖRG MACKE,  
LV Sachsen-Anhalt

angeregt durch die Sprachkunst zeitgenössischer Lyrik und durch Stilanalysen von Romanisten (später gehören E. R. CURTIUS und WERNER KRAUSS zu seinen Freunden). Aus der Beschäftigung mit der PINDAR-Übersetzung HÖLDERLINS erwächst Dornseiffs Habilschrift „Pindars Stil“ (1921). Gleichfalls 1921 veröffentlicht er eine eigene Pindar-Übertragung, die nach wie vor zu den anerkannten Pindar-Verdeutschungen zählt. Dornseiff übersetzt auch DANTES Schrift „*De vulgari eloquentia*/Über das Dichten in der Muttersprache“, ein bedeutendes Zeugnis für die Bemühungen um die Emanzipation des Italienischen als Literatursprache.

Bei der Pindar-Übertragung kommt Dornseiff der Gedanke, dass es ein synonymisch geordnetes deutsches Wörterbuch, und bei seinen Stilstudien, dass es eine griechische Entsprechung geben sollte, wobei der Aufbau des Begriffssystems zuerst an der Muttersprache bewerkstelligt werden müsste. 1933/34 veröffentlicht er den „Deutschen Wortschatz nach Sachgruppen“. Es ist eines der wichtigsten Bücher des Gräzisten Dornseiff und sein bekanntestes. Mit dem reichen Material, das überwiegend aus Alltagsbeobachtungen der Sprache verschiedener Schichten stammt – Dornseiff versteht es wahrlich, „dem Volk aufs Maul zu schauen“ –, ist es zugleich eine kurzweilige Lektüre; das gilt nicht etwa nur für die Sachgruppe mit Ausdrücken für „verrückt“. „Der Dornseiff“, bald so nach seinem Urheber genannt, erfährt positive Würdigungen im In- und Ausland. Der nicht nur Forschungszwecken, sondern auch stilistischer Praxis dienende „Wortschatz“ (er hilft beim Schreiben deutscher Texte und beim Übersetzen fremdsprachiger Texte) findet bei Schriftstellern wie FEUCHTWANGER,

THOMAS MANN, HACKS, CELAN, KASACK, KÄSTNER ein hervorragendes Echo. Die 5. und letzte von Dornseiff bearbeitete Auflage erscheint 1959. Danach wird das begehrte Werk zunächst unverändert nachgedruckt. Zu der 8., neubearbeiteten Auflage (die Einführung von H. E. WIEGAND ist exzellent) muss ich aus Raumgründen auf „Muttersprache“ 115, 2005, 72ff. verweisen. – In „Die griechischen Wörter im Deutschen“ (1950) führt Dornseiff Hunderte von Wörtern und Redensarten mit knappem wissenschaftlichem Apparat vor. Wie beim „Wortschatz“ erfährt man reiche Belehrung in höchst anregender, geistvoller Weise. Auf sprachkritische und -pflegerische Betrachtungen Dornseiffs, die etwa die von V. KLEMPERER kritisch analysierte „LTI“ betreffen, kann hier nur kurz hingewiesen werden. Dornseiffs linguistische Arbeiten sind in „Sprache und Sprechender“ (Kl. Schr. 2: 1964) abgedruckt.

Parallel zu den linguistischen und sonstigen Arbeiten beteiligt sich Dornseiff an der Wiedergewinnung der frühgriechischen Literatur, dem Problem der Gräzistik seiner Generation. HESIOD, HOMER, Lyriker wie PINDAR bleiben seine Lieblingsdichter. Andere Autoren, zu denen er eine beträchtliche Affinität hat, sind z. B. HERODOT, ARISTOPHANES, LUKIAN. In unablässigem interpretatorischem Ringen vertritt Dornseiff die tradierte Echtheit und Einheit antiker Texte – etwas, was Nichtphilologen selbstverständlich erscheint. Immer wieder gab es von Philologen Unechtheits-erklärungen einzelner Stellen, ja ganzer Werke, etwa weil man für die Frühzeit höchstens mit Kurzepen rechnete, die ein Dichter wie Homer bestenfalls zusammengestellt, aber unmöglich alle gedichtet haben könne oder weil die Texte unverständlich zu sein schienen. „SPINOZA sagt, die Ignoranz sei kein Argument. Wollte jeder die Stellen, die er in den Alten nicht versteht, austreichen, wie bald hätte man *tabula rasa*“, so KARL MARX in seiner Dissertation. Eine philologische Alternative zum Weglassen ist die Textänderung, „Konjekturen“. Wie heißt es in HACKS’ „Schöner Helena“? „Es ist leicht, einen Text brauchbar zu machen, indem man ihn ändert.“ Dornseiff wendet sich gegen solcherart Umgang mit Quellen in Publikationen wie „Die archaische Mythenerzählung“ (1933) und „Echtheitsfragen antik-griechischer Literatur“

(1939). – Eine Chance, von manchen Philologen eliminierte oder geänderte Texte der griechischen Literatur zu retten, sieht Dornseiff darin, sie nicht als Teil einer autarken Literatur, sondern im Kontext einer „vorderasiatisch-mittelmeerischen“ Kultur zu interpretieren. Die Werke der antiken und besonders der frühgriechischen Kultur seien ohne Berücksichtigung der älteren orientalischen und ägyptischen so wenig zu verstehen wie die VERGILS ohne Berücksichtigung HOMERS oder viele Erscheinungen in Mittelalter und Neuzeit ohne Berücksichtigung der Antike. „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“, pflegt er zu sagen. Sein antiisolationistisches und speziell antieuropazentrisches Konzept einer Völker- und Sprachgrenzen überschreitenden Kultur- bzw. Literaturgeschichte – „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, heißt es bei GOETHE – darf getrost sensationell genannt werden. Anfangs von den meisten Gräzisten skeptisch betrachtet, hat es sich schließlich durchgesetzt. Das Konzept ist auch insofern kühn, als ein Hinweis auf orientalische, und damit auf „semitische“ Beeinflussung der griechischen Kultur nach 1933 in Deutschland alles andere als opportun ist. Das gilt umso mehr, als Dornseiff nach den Kategorien der Nürnberger Gesetze ‚Vierteljude‘ ist. – Dornseiffs den Beziehungen Griechenland-Orient und dem Alten Testament geltende Arbeiten sind zumeist in „Antike und Alter Orient“ abgedruckt (Kl. Schr. 1: 1956 u. ö.). – Dornseiff leistet auch als Latinist Bedeutendes, vor allem im Bereich der römischen Literaturgeschichte und da besonders in dem der Augusteischen Dichtung. Auch hier geht es durchweg um sorgfältige Interpretation von Texten, verbunden mit dem Nachweis ihrer Echtheit und Einheit, so in „Verschmähtes zu Vergil, Horaz und Properz“ (1951).

Das positive Echo der Dornseiffschen Arbeiten ist zum einen in seinen Forschungsmethoden und -ergebnissen begründet, zum anderen in seiner unkonventionellen Darstellung. Als der Philologe DEUBNER diese moniert, pariert Dornseiff in seinem nächsten Buch mit dem maliziösen Satz: „Langweilig schreiben ist eine Kunst. Mancher, der es nicht kann, lernt es nie.“

Starke Wirkung geht von dem akademischen Lehrer Dornseiff aus, vor allem durch

die auch seinen Veröffentlichungen eigene Art der Betrachtung, durch die Einprägsamkeit der Formulierung („Nazis und Nazissen“). Unvergesslich auch, wie er die Schlusszene des Platonischen „Symposions“ vorspielt, indem er unter schweren Bewegungen seines massigen Kopfes andeutet, wie SOKRATES spät in der Nacht seine letzten, ebenfalls schon weinseligen Gesprächspartner ARISTOPHANES und AGATHON über die Verwandtschaft von Tragödie und Komödie aufzuklären versucht. – Am Anfang seiner Hochschullaufbahn zugleich als Gymnasiallehrer tätig, äußert sich Dornseiff zu Schulfragen. So löckt er wider den Stachel starrer Lehrpläne und gegen den blinden Gehorsam, mit dem sie realisiert werden: „Das war alles heilig, die vorgesetzte Behörde in der Hauptstadt hatte es doch drucken lassen.“

Dornseiff hat ein lebhaftes politisches Interesse, das im Lauf der Jahrzehnte an Profil gewinnt. In Aufsätzen wie „Entgiftung der Bildung“ (1932; schon der Titel ein Programm) bekämpft er Nationalismen in Sprach- und Literaturwissenschaft bzw. in Schulbüchern. 1933 äußert er im „Wortschatz“, konsequente Fremdwort-Eliminierung „würde die deutsche Sprache genauso zerstören wie eine Austreibung der nicht blond langschädelig blauäugig gerassten Menschen aus dem deutschen Staat die Bevölkerung beseitigen würde.“ Ein Naziblatt droht dem „Wortschatz“ mit Bücherverbrennung, dem Autor mit Prüfung seiner Reinrassigkeit. Die so erpresserisch beanstandete Passage fehlt in den späteren Auflagen; der Verlag will es nicht auf ein Autodafé ankommen lassen, und der „Wortschatz“-Autor – Sohn einer ‚Halbjüdin‘ – lässt ausnahmsweise gleichfalls Vorsicht walten.

Wollte man ein abgerundetes Bild von Dornseiffs Persönlichkeit geben, wäre noch von seiner gelebten Musikalität zu berichten, von seinem sensiblen Verständnis für Kunst und Künstler, antike ebenso wie moderne: 1928 beantragt Dornseiff, damals noch an der Universität Greifswald, die Ehrendoktorwürde für MAX REINHARDT. Es wäre zu sprechen von der Begeisterung, mit der der unpathetische Dornseiff die Schönheit italienischen Sternenhimmels oder griechischer Landschaft preist; von seiner Hilfsbereitschaft, seinem Takt und seinem unpräzisen Umgang

auch mit dem jüngsten Studenten; von seiner Freude an der Buntheit und an den Paradoxien des Lebens, von seiner charmanten Respektlosigkeit, ja seinem Mut gegenüber „heiligen Kühen“, und zwar zu allen Zeiten. Hiervon zeugen nicht zuletzt die pointierten Anekdoten, die er so glänzend zu erzählen versteht, ebenso die zahlreichen Anekdoten über ihn. – Wenn Dornseiff als Dekan gelegentlich an Senatsitzungen teilnimmt, belebt er die Debatte mit Beiträgen, die nicht nur durch ihre Kürze erquicken; davon gibt der damalige Rektor GEORG („Schorsch“) MAYER („Wir Rektoren haben nichts zu verlieren als unsere Ketten“) eine plastische Schilderung, als er Dornseiff zu seinem 70. Geburtstag in einer ebenso geistprühenden wie warmherzigen Rede feiert. Als Dekan muss Dornseiff eine Veranstaltung zum „Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ leiten. Würdenträger, Parteifunktionäre usw. sitzen in einem großen Saal, in gespannter Erwartung, was der parteilose ‚Bürgerliche‘ aus diesem Anlass sagen wird. Dornseiff beginnt:

Also, wir begehen den Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Da wird sich mancher wundern, dass wir das im November tun. Mit dem Kalender ist das ja überhaupt so eine Sache. Irgendwann stimmt er nicht mehr; dann muss man einen neuen machen. Das war schon im Altertum so. Bereits GAIUS JULIUS CAESAR ...

Die Funktionäre schäumen. Aber da man Dornseiff nicht Staatsfeindlichkeit nachweisen kann, sorgt man nur dafür, dass er nie wieder Gelegenheit bekommt, so zu ‚entgleisen‘. Noch muss man eben mit der ‚bürgerlichen Intelligenz‘ leben ...

Die Universität Leipzig kann sich rühmen, mit Dornseiff wahrlich ein Original besessen zu haben.<sup>1</sup>

#### Anmerkung:

- 1) Seine Lebensdaten: \*20. März 1888 in Gießen; † 22. Mai 1960 in Markkleeberg. – Mehr zu Werk und Nachwirken: Jürgen Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist. Stuttgart, Leipzig 1999 (Abhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philolog.-hist. Kl. 76/1; dazu s. R. Schmitt, Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 9, 1999, 295-299); ders., Text-

kritisches zu Heinrich Heine und Franz Dornseiff, Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter 8, 1999, 19-27; Franz Dornseiff in memoriam, hrsg. v. Jürgen Werner. Amsterdam 1986. – In „Die Welt ...“ und „Franz Dornseiff in memoriam“ finden sich – im Text aus Raumgründen nicht zitierte – Urteile unter anderem der Klassischen Philologen Bur-

kert, Holzberg, Jakov, J. Th. Kakridis, Latte, Lesky, Norden, E. G. Schmidt, Snell, Von der Mühl; des Indogermanisten Zgusta; des Romanisten E. R. Curtius, des Religionshistorikers K. Rudolph; der Schriftsteller Feuchtwanger, Kasack, Th. Mann, Remarque.

JÜRGEN WERNER, Berlin

## Daniel Ernst Jablonski zum 350. Geburtstag geehrt

Am 20./21. und am 25. November 2010 wurde in Berlin ein großer Pädagoge, Theologe und Politiker geehrt: Vor 350 Jahren, im Jahr 1660, wurde in der Nähe von Danzig DANIEL ERNST JABLONSKI geboren, ein Enkel des berühmten Pädagogen JOHANN AMOS COMENIUS (1592-1670). Als Tag seiner Geburt wird auf dem Epitaph der 26. November, in vielen Nachschlagewerken jedoch der 20. November 1660 genannt. Jablonski war der Sohn der Comenius-Tochter ELISABETH und des aus Jabloni in Böhmen stammenden Predigers PETER FIGULUS. In den Berliner Veranstaltungen wurden seine großen Verdienste als „Vordenker des vereinten Europas“, als Ökumeniker und Ireniker gewürdigt. Im Berliner Dom wurde eine Ausstellung eröffnet unter dem Thema „Brückenschläge – Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung“. Sie ist dort bis zum 24. Februar 2011 der Öffentlichkeit zugänglich. (In einer polnischen und einer tschechischen Fassung wird sie später auch in Leszno und Prag gezeigt.) Auch für Pädagogen und (Alt-)Philologen ist Jablonskis Werdegang von Interesse. Er gehörte, wie schon sein Großvater Comenius, zu den Böhmisches Brüdern, die durch die von den Habsburgern forcierte „Gegenreformation“ ins Exil gezwungen waren und im liberalen Polen eine neue Heimat gefunden hatten. In der Stadt Lissa (Leszno), dem Sitz der polnischen Brüderunität, besuchte er das Gymnasium, an dem sein Großvater früher Rektor gewesen war, studierte ab 1677 in Frankfurt/O., 1680-83 in Oxford Theologie und nahm 1683 die Berufung zum Feldprediger in Magdeburg an. 1686 wurde er Prediger und bald auch Rektor des genannten Gymnasiums in Lissa. 1691 erhielt er den Ruf nach Königsberg als Hofprediger des preußischen Kurfürsten FRIED-

RICHS III., der sich 1701 dort als FRIEDRICH I. zum König in Preußen erhob. Dessen Gemahlin SOPHIE CHARLOTTE (nach der die Stadt und der spätere Berliner Bezirk Charlottenburg benannt ist) betrieb zusammen mit GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ und D. E. Jablonski die Gründung einer „Sozietät der Wissenschaften“. Die Rolle Jablonskis wird in der Darstellung der Geschichte dieser Sozietät, die heute in der „Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften“ fortlebt, wegen der alles überstrahlenden Bedeutung von Leibniz oft übersehen oder zu gering eingeschätzt. Auch große Wissenschaftler wie ADOLF VON HARNACK und THEODOR MOMMSEN wurden ihm nicht gerecht.

LEONHARD STROUX (1930-2010), der ehemalige Vorsitzende des Berliner Landesverbandes im Deutschen Altphilologenverband (1971-75), hat im Comenius-Jahrbuch 9-10/2001-2002 (S. 29-43) einen immer noch aktuellen Aufsatz geschrieben: „Die Gründung der Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften durch Daniel Ernst Jablonski und Gottfried Wilhelm Leibniz“ (S. 29-43). Darin heißt es über Jablonski: „Man hat sich daran gewöhnt, seinen Anteil an der Gründung der Sozietät zu verschweigen und den Freundeskreis um Daniel Ernst Jablonski, den Enkel von Johann Amos Comenius, zu ignorieren, dafür aber Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) schlicht als den ‚Gründer der Akademie‘ zu bezeichnen“ (S. 29). Am Schluss schreibt Stroux: „Jablonski begleitete die Sozietät in verschiedenen Funktionen in ihrer Arbeit und beeinflusste sie. Er fand sich am häufigsten in der jährlich wechselnden Position des Vizepräsidenten und leitete später die Sozietät von 1733 bis zu seinem Tode im Jahr 1741 als Präsident.“